

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 32 (1976)
Heft: 6

Artikel: Carl Zuckmayer und die Volkssprache
Autor: Mieder, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Carl Zuckmayer und die Volkssprache

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder, Burlington (Vermont, USA)

Zu seinem 80. Geburtstag

Am 27. Dezember begeht der in Saas-Fee, Kanton Wallis, ansässige Schriftsteller Carl Zuckmayer seinen achtzigsten Geburtstag. Zu diesem Anlaß und zur Erinnerung an seine amerikanischen Exiljahre auf der Farm in den grünen Bergen Vermont verlieh ihm die Universität von Vermont vor einigen Monaten den Ehrendokortitel. Während der Feierstunde, an der Zuckmayer wegen einer Erkrankung leider nicht teilnehmen konnte, wurde unter anderen auch immer wieder auf die natürliche Sprachbegabung des Dichters hingewiesen. Durch alle Werke Zuckmayers zieht sich eine realistische Sprachführung, die besonders seine Schauspiele zu sprachlichen Meisterwerken macht. Für die Volkssprache dürften seine Werke eine unerschöpfliche Quelle bieten. Schon sein frühes Lustspiel *Der fröhliche Weinberg* (1925) zeigt diese Vorliebe für die Volkssprache durch Verwendung des rheinhessischen Dialekts sowie Integration von vielen Sprichwörtern und Redensarten. So heißt es „Wer lang hot, läßt lang hänge“ (8)¹, „E Mann, e Wort“ (18), „Rutsch mir de Buckel enunner“ (18), „So jung sin ma doch nit mehr beisamme“ (28), „Morge is auch noch en Tag“ (38) und „Was ma redt, is alles Blumekohl“ (46), um nur einige zu nennen. In dem Schauspiel *Schinderhannes* (1927) häufen sich solche Dialektausdrücke noch mehr, wie etwa „Da läuft's eim ja kalt über de Buckel“ (61), „Wo nix is, kann der Dieb nix stehle“ (62), „Bis dir de Arsch knorpelig wird“ (66), „Der hat's knüppeldick hinter de Ohre — der lügt wie en Bürstebinder“ (72), „E Weib, so stramm wie e zweijährig Weidekuh“ (74), „Als hätten tausend Teufel durch die Dachsparrn geschi —“ (80), „Du siehst ja aus wie geschissene Äppelbrei“ (92), „Der Tod hat alleweil sei Sens geschliffe“ (94), „Jetzt aber kurz Gebet un lange Bratwurst“ (97) und „Du steckst ja den Nabel vor wie die schwangere Jungfrau von Buxtehude“ (111). Solche Ausdrücke und Vergleiche machen deutlich, daß Zuckmayer „den Leuten aufs Maul geschaut“ hat, wie es in der deutschsprachigen Literatur Martin Luther und natürlich Jeremias Gotthelf vor ihm taten.

Im *Hauptmann von Köpenick* (1931) wußte sich Zuckmayer dann mit gleicher Virtuosität in den Berliner Sprachgebrauch einzufühlen. So findet man in diesem Erfolgsstück zum Beispiel Ausdrücke wie „Der sieht ja aus wie ne Leiche auf Urlaub“ (10), „Jetzt machense mal 'n Punkt“ (17), „Da kennse Jift druff neh-

¹ Zitiert wird aus den Taschenbüchern des Fischer-Verlages.

men“ (17), „Ich wer 'n Ding drehn“ (20), „Lumpen laß ick mir nich“ (27), „Wie de aussiehst, so wirste anjesehn“ (28), „De Welt is jroß, und jeden Morjn jeht de Sonne uff“ (36), „Det is for mir Jacke wie Hose“ (38), „Du spielst wie 'n Jäck“ (41), „Da beißt de Maus keen Faden ab“ (50), „Was jewesen is, is jewesen. Jetzt stell dir man auf de Hinterbeine und halt 'n Kopp oben“ (63), „Jib ihm Saures“ (118) und „Noch mal Dusel jehabt“ (126). In zwei Szenen reiht Zuckmayer sogar so viele Redensarten aneinander, wie das höchstens Johann Fischart im 16. Jahrhundert zu tun pflegte. So charakterisiert Zuckmayer ein in der „Herberge zum Himmel“ im Berliner Norden aufkommendes Skatspiel mit folgenden Ausdrücken:

So is recht. 't Spiel verdirbt 'n Charakter. Man ran an Speck. Raus mit de Mutter in de Frühlingsluft! Passe! Oller Mauerkopp! Pikus der Waldspecht! Der hat ausjelitten! Bitte, wat liecht, liecht! Den haste jesehn! Jespielt wie ne jesengte Sau! Jejn Misthaufen kannste nich anstinken! (39)

Ähnlich verhält es sich in der Szene, wo die Nachricht über den Hauptmann von Köpenick gerade in einem Bierlokal verbreitet wird:

Köpenick! Der Hauptmann von Köpenick, also ick bin 'n Berliner, aber det is noch nich dajewesen, da hebste 'n Gaul mitn Wagen uff, da platzt dich der Kragen mitsamt de Krawatte, da laust dir der Affe, Mensch, bis de Haare wech sind! Nee nee, ick hab in Leben nich mehr jelacht! (118)

Köstlich ist aber auch der Wortwechsel zwischen Wilhelm Voigts Freund Kalle und der Plörösenmieze:

Kalle: Sie, Frollein, kommense mal 'n bicken näher. Wissensse was? Ick sage immer: Morjenstund is aller Laster Anfang.
Plörösenmieze: Du meinst wol: Müßigjang hat Jold im Munde, wat?

Kalle: Die is richtig! Det ha'ck ja gleich jewußt, die is jold-richtig! (25—26)

Solche Sprichwörterverdrehungen zeigen, wie genau Zuckmayer den volkstümlichen Humor nachgebildet hat.

Doch Zuckmayer weiß auch bedeutend ernstere Sprichwortvariationen in seine Werke zu integrieren. In *Des Teufels General* (1946) häufen sich zwar wieder allgemeine Redensarten und Sprichwörter wie „Stimmt wie ne Baßgeige“ (9), „Das macht der Liebe kein Kind“ (16), „Immer frisch von der Leber weg“ (26), „A Sau muß ma ham“ (32), „Mehr kann kein Elefant ins Fettöpfchen treten“ (35), „Auf Deubel komm raus“ (39), „So billig wie 'n angebissener Appel“ (66), „Jetzt werden wir das Kind schon schaukeln“ (98) und „Da kommst du aus der sauren Milch in den Honig“ (131), aber dann werden auch an entscheidenden Stellen

des Stückes Sprichwörter und Redensarten herangezogen, um die tragische Situation in Nazideutschland bildlich zu bestimmen. Da heißt es zum Beispiel „Hierzulande is jeder sich selbst der Nächste“ (73), „Wir gehen alle vor die Hunde“ (114), „Wenn das Schicksal Amok läuft, dann macht es ganze Arbeit“ (126), „Sie (die Wahrheit) wird ans Licht kommen — eines Tages“ (127), „Die Welt nimmt ihren Lauf, das Bestimmte erfüllt sich. Es wird keine Schuld erlassen. Es schlüpft kein Aal durchs Netz“ (141) und „Wer glaubt, wird überleben“ (45).

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Gespräch zwischen dem Präsidenten des Beschaffungsamtes für Rohmetalle Sigbert von Mohrungen und General Harras:

Mohrungen: Es muß ja jeder zuerst vor seiner eigenen Türe kehren.

Harras: Gut — kehren wir. Sie als der Ältere und als mein Gast haben den Vortritt. Fangen Sie vor der Ihren an. Vor meiner Tür hat sowieso schon die Gestapo gekehrt, wie Sie wissen dürften. Und die kehrt anders rum. Den Dreck ins Haus. (112)

Liegt hier schon eine groteske Handhabung des Sprichwortes „Ein jeder kehre vor seiner eigenen Tür“ vor, so sind der pervertierte Ausdruck „Des walte Himmler“ (14) und das Sagwort „Immer ruhig und tief atmen, hat der Doktor gesagt, als er den Gashahn aufdrehte“ (85) sprachliche Schreckbilder der Nazizeit. Doch die ergreifendste Sprichwortszene in diesem Stück ist die, wo General Harras eine Flasche Wein bestellt, die für den inzwischen emigrierten Dichter Erich Maria Remarque reserviert war:

Detlev: Hier steht's. Reserviert für — (Er beißt sich auf die Lippen.)

Harras: Na? raus mit der Sprache.

Detlev: Für Herrn Remarque, Herr General.

Harras: Für Herrn — (Er schlägt sich auf den Schenkel, beginnt schallend zu lachen.) Kinder — das ist der beste Witz, der mir je vorgekommen ist. Das nenn' ich deutsche Treue. Das ist konservativ. Die hebt ihr ihm wohl auf fürs frohe Wiedersehen? (Er lacht Tränen.)

Detlev (verlegen): Der Wein ist nie verlangt worden, Herr General. Die Reservierung gilt natürlich nicht mehr.

Dr. Schmidt-Lausitz (ist näher getreten): Für Erich Maria Remarque? Den Emigranten?

Harras (immer mehr erheitert): Stellt euch vor — ja! Und der Junge sitzt in Amerika und muß Whisky saufen.

Detlev: Soll ich ihn kalt stellen, Herr General?

Harras: Her damit. Kellertemperatur ist dafür grade richtig.

Wollen mal auf den ollen Boni anstoßen. Mit dem hab' ich manche Runde ausgeknobelt. Der konnte schlucken, sag' ich euch, wie ein Pelikan. Dagegen bin ich ein müder Zaunkönig. Dr. Schmid-Lausitz (gelb vor Wut): Die Flasche für fünfzig Mark. Da sieht man, wie es zugegangen ist, bevor wir den Stall gereinigt haben. So haben diese jüdischen Volksvergifter gepraßt — während sich unsereiner in einer Winkelredaktion abschnitten mußte.

Harras: Vielleicht haben Sie für eine bessere Redaktion zu schlecht geschrieben, Herr Doktor. Damals hat man noch auf gutes Deutsch gehalten. Und mit dem Jüdisch — das stimmt mal nicht in diesem Falle. Sie wissen ja, daß Remarque kein Jude ist.

Dr. Schmidt-Lausitz: Bei solchem Gesindel gibt es keinen Unterschied. (Haßerfüllt.) Herr Remarque, von Ullstein! *Wer mit Juden umgeht, ist selber ein Jude.*

Harras: *Und wer mit dem Schwein aus einem Trog frißt, ist selbst ein Schwein.*

Dr. Schmidt-Lausitz (scharf): Was wollen Sie damit sagen, Herr General?

Harras: Mehr Selbstgespräch.

Pfundmayer (der nichts begriffen hat): Du meinst, *wer andern in der Nase bohrt, ist selbst a Sau*. Dös is a Witz. Hahaha.

Writzky: Erinnert ihr euch noch an den Witz aus der Röhmezeit: *Wer andern in die Hose faßt, ist selbst bei der SA?* (Seufzend.) Die Zeiten sind vorbei. (Er und Pfundmayer lachen allein.)

Dr. Schmidt-Lausitz (in eine plötzlich ausgebrochene Stille, steif): Darf ich mich verabschieden? Ich habe Frühdienst. Herr General — (Verbeugt sich.) — Meine Herren.

Harras: Herr Doktor. (Verbeugt sich knapp.)

Dr. Schmid-Lausitz (Geht.) (55—56)

All diesen Sprichwortvariationen liegt mehr oder weniger das Sprichwort „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ zugrunde. In prägnanter Sprichwortform drückt sich darin die Perversion jener Zeit aus.

Gerade diese letzten Beispiele machen deutlich, daß Carl Zuckmayer Sprichwörter und Redensarten nicht als einfache Sprachformeln in seine Werke einbaut, sondern daß er ihnen wichtige Funktionen verleiht. Diese volkssprachlichen Ausdrücke spiegeln als „monumenta humana“ in einfacher Sprache die Freuden und Leiden der Menschheit wider und verleihen den Werken Zuckmayers eine Volkstümlichkeit, die sie zu wahren Volksstücken hat werden lassen.